

Das Ruhrgebiet in fünfzig Jahren – Essay oder Prosatext

1. Vorbemerkung

Thomas hat gestern Abend beim Autorenstammtisch angeregt, dass ich doch unter diesem, Titel einen Essay schreiben sollte. Mit meinen sozialwissenschaftlichen Kenntnissen sei ich doch dazu prädestiniert. Mir fiel da sofort ein Vortrag ein, den ich 2001 auf einem Kongress von Bündnis 90/die Grünen NRW in Essen gehalten habe: *Zukunftsvision konkret: Arbeiten und leben im Jahr 2020*. Mit Verweis darauf habe ich mich zu dem Vorschlag skeptisch geäußert. Er hat mich aber beschäftigt. Später habe ich mir daher den damaligen Vortrag noch einmal angesehen – und mehr oder weniger habe ich mich bestätigt gefunden:

- Im Ganzen gesehen habe ich seinerzeit (2011) eigentlich nur einen Blick 10 Jahre voraus gewagt.
- Der fiel dann vorsichtig optimistisch aus, und er war, anders als es der damalige Titel angekündigt hat, nicht allzu konkret, vielmehr relativ abstrakt.
- Er zeichnete sich aber immerhin durch recht gute Kenntnis der damaligen Debatten zur Perspektiven der vierten industriellen Revolution und zur Zukunft der Arbeit und zur Arbeit der Zukunft aus.
- Er war mithin auf der Höhe des Standes unserer Debatten zu Beginn der Arbeit des *Forums Neue Politik der Arbeit*, das ich im gleichen Jahr mit gegründet habe, was mir ja auch zu diesem Vortrag verholfen hat.
- Und ich habe in der Einleitung zu diesem Vortrag recht präzise reflektiert, dass und weshalb das mit Zukunftsvisionen für die Sozialwissenschaften ein großes Problem ist.

Ich würde also, das ist mir schon an dieser Stelle klar, einen solchen Essay keinesfalls versuchen wollen - schon gar nicht im Blick auf eine Zeitspanne von 50 Jahren, und thematisch womöglich noch etwas breiter angelegt als damals. Aber der Vorschlag beschäftigt mich doch. Ich will deshalb im Folgenden zunächst meine Überlegungen dazu noch etwas genauer darlegen und dann versuchen trotz meiner begründeten Skepsis zu einem vielleicht doch konstruktiven Schluss zu gelangen.

2. Methodische Vorbehalte gegenüber Szenarien in einem Essay

Die Soziologie hat sich noch immer als ausgesprochen unzulänglich erwiesen, wenn es um den Versuch gegangen ist, zukünftige Entwicklungen einigermaßen sicher abzuschätzen:

- Im Licht von *Student und Politik* (von Friedeburg u.a. 1962) war die Studentenbewegung von 1968 gänzlich undenkbar – aber sie fand dann statt, und wie!!
- Von den Streikbewegungen in Westeuropa seit Ende der 1960er Jahre ist die einschlägige Arbeits- und Industriesoziologie völlig überrascht worden.

- 1976 /77 war dann bei prominenten Industriesoziologen vom „Resurgence of Class Conflict in Western Europe“ die Rede – genau zu dem Zeitpunkt zu dem diese Erwartungen gerade in sich zusammenzuberechnen begannen.
- Von der Implosion des sogenannten „Realsozialismus“ 1989/90 ist die einschlägige Osteuropaforschung wiederum gründlich überrascht worden – und die „Transformationsforschung“, die dann sofort einsetzte, war überwiegend theoretisch schlecht fundiert. Die Soziologen waren nun fasziniert von der Stabilität des westlichen Institutionengefüges – oder des Selbstlaufs der hier systemisch verfestigten Entwicklungsdynamiken.
- Die Weltfinanzkrise von 2007/8 haben unter den Ökonomen nur einige Außenseiter kommen sehen – und die Soziologen sind zuvor auch ziemlich ‚unbedarft‘ deren optimistischen Szenarien folgend mit ihren Erwartungen in die Zukunft der Arbeit und die Arbeit der Zukunft den mit der sogenannten New Economy scheinbar vorgegebenen Entwicklungsszenarien aufgesessen.

Die Schlussfolgerung hieraus kann nur lauten: Moderne Gesellschaften sind durch hochgradig komplexe Prozessstrukturen gekennzeichnet.. Man kann die analytisch in gesellschaftliche Teilsysteme von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kultur, Recht usw. unterscheiden. Man kann auch zeigen, dass sich in ihnen wirksame Prozessstrukturen geradezu systemisch verselbständigt haben, also in hohem Maße durch so etwas wie innere Logiken vorangetrieben werden. Die prägen die Orientierungen und das Handeln von Menschen, bzw. diese passen sich den von ihnen gesetzten Zwängen an. Aber wir haben es immer noch mit handelnden Menschen, ihren Leidenschaften und Interessen zu tun. Die gesellschaftlichen Eliten agieren mit Handlungs- und Steuerungsansprüchen innerhalb der jeweiligen Teilsysteme – und im Blick auf die Gesellschaften insgesamt in der Politik. Weiter gibt es Wechselwirkungen zwischen den sogenannten Teilsystemen. Die systemische Dominanz des ökonomischen Teilsystems ist weithin unbestritten. Eine übergreifende Steuerungsfähigkeit des politischen Systems wird vielfach in Zweifel gezogen. Die Berufspolitiker dürften hingegen weithin von ihr überzeugt sein – und davon, dass sie dabei vor allem ökonomischen Zwängen Rechnung zu tragen haben.

Es mag in solcher Lage möglich sein, einzelne Entwicklungslogiken einigermaßen gut zu erkennen. Auf dem Feld von Wissenschaft und Technik gibt es dazu bestimmte Verfahren der „Technikfolgenabschätzung“. Unter diesem spezifischen Blickwinkel war z.B. Stanislaw Lem ein ausgewiesener Experte. Aber er hat seine Prognosen/Szenarien eher in literarischer Form entfaltet. In seinen Essays blieb er vorsichtig, und die Futurologie hat er explizit als Kaffeesatzleserei bezeichnet.¹ Bei der

¹ Vielleicht als kleine Anmerkung: Der Auslöser dafür, dass der frühere geschäftsführende Direktor der sfs, mein langjähriger sehr enger Kooperationspartner jeden Kontakt zu mir abgebrochen hat, liegt darin, dass ich einen Aufsatz von ihm *Die Metamorphose der Arbeitswelt im ‚Epochenbruch‘. Eine futurologische Konstruktion* – veröffentlicht in einem von ihm mit herausgegeben Sammelband *Humanisierung der Arbeit 4.0 – Prävention und Demokratie in der digitalisierten Arbeitsgesellschaft* (Hamburg 2020), zu dem auch ich einen Aufsatz

Technikfolgenabschätzung geht es um Entwicklungsdynamiken und Potenziale bestimmter neuer Technologien, etwa der IuK-Technologien, der Biotechnologie, der Nutzung neuer Werkstoffe usw. An der sfs haben wir über ca. 15 Jahre hinweg, etwa bis zur Jahrtausendwende, etliche Projekte auf diesem Feld durchgeführt (zu Anwendungsmöglichkeiten und Verbreitungspotenzialen von ‚grüner‘, ‚roter‘ und ‚grauer‘ Gentechnologie oder von neuen Werkstoffen). Ich habe solche Projekte nicht selbst durchgeführt, aber in meinem Forschungsbereich bis Mitte der 90er Jahre sehr intensiv begleitet. Szenarien zu entwerfen ist schwierig. Wie das Beispiel der Nutzung der Atomenergie zeigt, hängt es letztlich immer wieder auch von Zufälligkeiten ab, welche von gesellschaftlich umkämpften Nutzungsstrategien sich letztlich durchsetzen.

Heute, zwanzig Jahre später bin ich eher skeptischer geworden. Schon gar dann, wenn es darum geht, einen Blick gleich 50 Jahre voraus zu werfen. Wir leben in einer Zeit multipler Krisenentwicklungen (ökologisch, ökonomisch, sozial, politisch). Unter ernst zu nehmenden Wissenschaftlern wird darüber gestritten, ob die ersten „Tipping-Points“ auf dem Weg in die Klimakatastrophe in acht, zwanzig oder dreißig Jahren erreicht sein werden – falls radikalere Umsteuerungen nicht rasch einsetzen – wofür nicht allzu viel spricht. Die 1,5% Erderwärmung (Klimakonferenz Paris) sind ein formuliertes Ziel. Für dessen Erreichung spricht derzeit so gut wie nichts – sagen einschlägige Experten. Sogar Frau Merkel hat zuletzt formuliert, es gehe darum, wenigstens in die Nähe dieses Ziels zu gelangen! Andere WissenschaftlerInnen sprechen durchaus ernsthaft vom möglichen, schon absehbaren „Ende des Anthropozän“. Eine Diskussion in einem der dritten Programme der ARD mag hier zur Illustration dienen.²

Im Bayrischen Rundfunk gibt es am Dienstagabend *nacht:sicht. Ein Gespräch*. Wer da von 23.15 bis 23.45 Uhr spricht, ist meiner Programmzeitschrift nicht zu entnehmen. Harald Böntgen, der Moderator, sitzt mit Harald Lesch und einem Jesuiten, der fachlich-wissenschaftlich wohl Biologe ist, an einem Tisch beisammen. Im Hintergrund, gespiegelt, wie durch eine offene Tür, sieht man eine kleine Schar an Zuhörern. Und wenn ich das Gesicht von Harald Lesch sehe, höre und schaue ich eigentlich immer kurz herein.³

Es geht gerade um Naturwissenschaft und Religion. Nicht uninteressant, aber auch nichts Neues. Naturwissenschaft ist nicht *gottlos sondern gottfrei* argumentiert Lesch – zutreffend und wie es scheint in einer agnostischen Haltung. Die Wissenschaft bewege sich im *Käfig kausaler Wirkungsketten* sagt der Jesuit. Aber ich bleibe nicht wegen dieser Diskussion theologischer Fragen hängen, sondern deshalb, weil es von ihr aus zur ökologischen Krise und zu Leschs jüngstem Buch weitergeht, das 2016 unter dem Titel erschienen ist *Die Menschheit schafft sich ab*. Dessen Thesen werden nun vor dem vorher aufgespannten Hintergrund ein klein wenig erörtert. Auch das ist in diesem insgesamt gerade mal halbstündigen Ge-

beigesteuert habe - auf meiner Homepage in einem Essay scharf kritisiert habe, nachdem er auf das Angebot einer internen Diskussion ablehnend reagiert hatte.

² Die folgende Passage habe ich meinem Essay *Mit dem ‚Pessimismus des Gedankens‘ ringen, um weiter zuversichtlich politisch zu handeln* entnommen, der auf meiner Homepage zu finden ist (www.drhelmutmartens.de).

³ Spätestens seit er gemeinsam mit Klaus Kamphausen (2016) das Buch *Die Menschheit schafft sich ab* herausgegeben hat, kann er meiner Aufmerksamkeit sicher sein.

sprach nur oberflächlich möglich; doch mich interessiert nun Harald Leschs Position in diesem Kontext. Die heraufziehende ökologische Katastrophe erscheint aus Sicht beider Diskutanten unabwendbar. Im Prozess der Evolution – da sind sich als Naturwissenschaftler einig – ist auch *der Mensch* ein vorübergehendes Phänomen. Das Im Licht der heutigen anthropologischen Kenntnisse, über die wir verfügen, ist *der Mensch*⁴ evolutionär bedingt, augenscheinlich nur begrenzt lernfähig. Diese grundlegende Skepsis, von der aus Fortschritt, hier eben sozialer, immer der unwahrscheinliche Fall ist, teilen Harald Lesch und sein Gesprächspartner wiederum mit Diderot.

Harald Lesch klingt an diesem Punkt des Gesprächs ein wenig agnostisch. Am besten wäre *Nichtstun*, sagt er. Aber das meint für ihn vor allem ein *Ende des menschlich weiter forcierten ökonomischen Wachstums*. Im Kontext von Niklas Luhmanns *Autopoiesis der Sozialen Systeme*, hätte solches *Nichtstun* hingegen zunächst einmal massivstes politisches Handeln zur Voraussetzung!⁵ Denn die Analysen des *Club of Rome*, so führt Lesch weiter aus, lägen seit 45 Jahren auf dem Tisch – und sie blieben weithin folgenlos. Ein fortgeschrittenes Land wie Deutschland könnte da Zeichen setzen. Doch darauf sei kaum zu hoffen. Ich nehme also skeptisch-resignative Töne wahr. Auch der Jesuit hält für unausweichlich dass die großen ökologischen Krisen kommen werden. Im Ergebnis werde sich das gewaltige Wachstum der Zahl an Menschen auf diesem Planeten aller Voraussicht nach umkehren. Es werden sehr viel weniger übrigbleiben – und für die Artendiversität und den Planeten, also die Schöpfung aus seiner theologischen Sicht, ist das nur gut - so lautet seine ‚zuversichtliche‘ Prognose. Aber kein Wort über die aus solcher Sicht wahrhaft katastrophischen Aussichten und Erfahrungen, die da gattungsgeschichtlich vor uns liegen. Aus theologischer Sicht lasse sich eine solche finstere Zukunftsaussicht – Im Falle des massiven Abschmelzens der Eismassen an den Polen käme sie ja geradezu einer neuen Sintflut-Erfahrung gleich, denke ich, während ich das höre⁶ - im Übrigen wohl besser aushalten als aus naturwissenschaftlicher, also gottesfreier Sicht. Klingt da ein wenig Fatalismus an? Harald Lesch steuert an dieser Stelle einen Witz bei: Gott beschließt eine neue Sintflut. Doch dieses Mal soll kein Mensch wie Noah übrig bleiben. Katholische und evangelische Geistliche brechen in Wehklagen aus, rufen zur Buße auf. Nur der Rabbi denkt darüber nach, ob die verbleibenden zehn Tage ausreichen könnten, um zu lernen, wie man unter Wasser überleben kann.

Das Gespräch endet kurz darauf. Mich hat *das schreckenerregende Szenario*, das in diesem Gespräch sozusagen aus einer distanzierteren Beobachterperspektive heraus als evolutions-theoretisch wahrscheinliche folgerichtig behandelt wurde, nicht weiter beunruhigt. Es ist ja alles andere als neu. Rüdiger Safranski hat schon 1993 geschrieben, ein solches Szenario, *das der neuere Gattungsfundamentalismus entwirft, ist wahrscheinlich ziemlich realistisch*.

Wie soll man angesichts solcher Lage und Debatten einen Essay schreiben, der ein leidlich begründbares Zukunftsszenario für eine Großregion wie das Ruhrgebiet anzielt – in einer weiterhin zunehmend globalisierten Welt, absehbar erst einmal weiterhin in neoliberalen Geist, in der sich drohende multiple Krisen immer höher vor uns

⁴ Wie fast immer in solchen philosophischen Diskussionen ist von *dem Menschen* die Rede, also von einer Abstraktion, die davon absieht, dass es uns immer nur im Plural und im Prozess je individueller, dabei aber kollektiv und geschichtlich geprägter Entwicklung gibt.

⁵ Auch der Systemtheoretiker Niklas Luhmann, der in neuer *gläubiger Zuversicht*, so Rüdiger Safranski 1999, 330, auf die *Autopoiesis der sozialen Systeme* setzt, plädiert für Nichtstun – allerdings in Richtung auf die Politik (Luhmann 1987).

⁶ Die SZ hat am 09.11. 2015 berichtet, dass einer neuen Studie zufolge bei einer Erderwärmung um 4 Grad zwischen 470 und 760 Millionen Menschen durch den zu erwartenden Anstieg des Meeresspiegels unmittelbar betroffen wären. Bei ‚nur‘ zwei Grad – also der derzeit offiziellen Zielgröße, deren Erreichen freilich höchst unsicher ist, wie man bei Lesch/Kamphausen nachlesen kann, wären es immerhin noch 130 Millionen Menschen.

auffürmen? Ich kann meine große Skepsis vielleicht noch einmal klarer machen, indem ich einen Blick zurück werfe. Wie begrenzt oder wie gewaltig gesellschaftliche Umbrüche innerhalb von 50 Jahren sein können, zeigt ein Blick zurück in Zeiten, in denen gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken bei weitem noch nicht so stark entwickelt gewesen sind wie heute.

- Um 1770 herum schien die spätféudalistische Welt Europas gerade wieder einigermaßen stabil geordnet. Sicherlich, das Denken der europäischen Aufklärung hatte sich in den Pariser Salons und an einigen Stellen Europas entfaltet. Aber kaum ein noch so kritischer Zeitgenosse hätte wohl die Umbrüche vorauszusagen gewagt, die sich mit amerikanischem Unabhängigkeitskrieg und Französischer Revolution dann vollzogen haben. Da ging es wirklich um eine *Neue Ordnung der Dinge* (Foucault), die da durchgesetzt worden ist – und für die und mit der die industrielle Revolution, die damals wohl kaum jemand vorausgesehen haben dürfte, herausragende Bedeutung gewonnen hat.
- 150 Jahre zuvor hat der dreißigjährige Krieg die Mitte Europas zutiefst verwüstet. Der geistige Aufbruch der Renaissance und die Spaltung der katholischen Kirche durch die Reformation, die gemessen am kühnen philosophischen Denken Mancher Denker der Renaissance durchaus ihre Grenzen hat, hat diese Entwicklung vorbereitet. Die politischen Machtverhältnisse werden im Ergebnis dieses Krieges neu geordnet. Auf das Weltreich Karls des V. folgen Frankreich, England und die Niederlande als neue Groß- und Handelsmächte. Als europäische Friedensordnung ist der Westfälische Frieden durchaus ein Fortschritt. Er bereitet zugleich den Boden für den nächsten Schritt einer imperialen Eroberung der Welt durch die nach diesem Krieg gestärkten europäischen Mächte. Aber politisch und sozial bleibt die alte, als gottgewollt angesehene Ordnung noch unangetastet.

3. Schlussfolgerungen

Ein Essay scheidet nach diesen Überlegungen definitiv aus. Was ich mir hingegen vielleicht vorstellen könnte, das wäre ein Prosatext, eine kleine Erzählung, in der zwei alternative Szenarien ein wenig ausgesponnen werden – ein positives, dass ein verändertes Ruhrgebiet im Ergebnis eines übergreifenden demokratisch-transformatorischen Prozesses ‚ausmalt‘, und ein negatives, in dem die Folgen einer weiter fortschreitenden ökologischen und ökonomischen, sozialen und politischen Krisenentwicklung vor Augen geführt werden. Ausspinnen hieße dann, dass man in der Form einer Erzählung wirklich Möglichkeiten hätte, und nutzen sollte, solche Szenarien plastisch zu gestalten und auch zugespitzt ‚auszumalen‘. Auf diese Szenarien sollte dann ein Schluss folgen, in dem - in einer der Erzählung angemessenen Form - darüber nachgedacht werden müsste, dass jedes Entwerfen solcher Szenarien kaum etwas anderes ist als Kaffeesatzleserei.

Ihr habt ja am Montag gesagt, dass unser Projekt WeltLiteraturRaum DortmundRuhr über die Veranstaltung am 12.09. hinaus noch eine ganze Weile weiter verfolgt werden soll. Ich sehe meine Arbeit an Beiträgen dazu erst einmal als abgeschlossen an, und ich will bis Anfang September vor allem versuchen, einen ersten Anlauf zu der Erzählung *Im Labyrinth* hinzubekommen, die ich am Montag kurz erwähnt habe – neben einer ‚laufenden‘ sozialwissenschaftlichen Aktivität, die nur noch relativ weniger Aufwand erfordert. Ich will aber auch schon mal über Titel und Plot der Erzählung nachdenken, die vielleicht eine konstruktive Alternative zu dem Vorschlag werden könnte, einen Essay über das Ruhrgebiet in 50 Jahren zu schreiben. Der Umfang dieser Erzählung sollte vielleicht 20, maximal 30 Seiten betragen. Ein, zwei Ideen zum Plot habe ich schon im Kopf, aber die sind noch unausgereift. Mal sehen.